

Schweiz: Nur ein Viertel der Priester leben keusch

Gabriella Loser Friedli führte jahrelang eine geheime Beziehung mit einem katholischen Ordensmann. Berichte über ein homoerotisches Klima und Kindsmisbrauch in der Kirche erstaunen sie kein bisschen. Nun müsse endlich die Zölibatspflicht fallen, fordert sie.

Gabriella Loser Friedli ist eine resolute Frau. Die vielen Kämpfe, die sie in ihrem Leben auszufechten hatte, haben ihr nicht die Energie geraubt. Das wird schnell klar, als sie in einem Freiburger Café ein Mineral bestellt und in einem Wortschwall zu erzählen beginnt. Kaum jemand weiss besser, was hinter der Fassade der katholischen Kirche passiert ist. Loser Friedli lebte über Jahrzehnte eine heimliche Beziehung mit dem dominikanischen Ordensmann und Religionswissenschaftsprofessor Richard Friedli. Nachdem das Paar aufgefliegen war und endlich hatte heiraten können, widmete sie sich anderen Betroffenen und war im Jahr 2000 Mitbegründerin des Vereins der vom Zölibat betroffenen Frauen (Zöfra). In dieser Funktion erfuhr sie von vielen Geschichten, die die Kirchengipfel am liebsten totgeschwiegen hätte – Geschichten von homosexuellen Beziehungen, Kindsmisbrauch und Verstössen gegen die Zölibatspflicht.



Frau Loser Friedli, Fälle von Pädophilie erschüttern immer wieder die katholische Kirche. Ist dieser Missbrauch eine Folge der Pflicht für die Priester, sexuell enthaltsam zu leben?

Ein Mann wird nicht wegen des Zölibats pädophil. Es ist eine psychische Störung, die man hat oder nicht hat. Es mag in Einzelfällen aber schon sein, dass ein Priester, der seine sexuellen Neigungen nicht ausleben kann, übergriffig wird. Und klar scheint mir, dass manche Pädophile den Priesterberuf bewusst wählen, weil der unbeschränkte Zugang zu Kindern verlockend ist – oder zumindest war das früher so.

Im aktuellsten Fall wirft ein Mann dem Pfarrer der Freiburger Kathedrale, Paul Frochoux, vor, ihn vor 20 Jahren als Teenager zum Oralsex gezwungen zu haben.

Mich hat überhaupt nicht überrascht, dass dieser Fall an die Öffentlichkeit kam. Da wird auch noch mehr rauskommen. Alle, die in den letzten Jahren genau hingeschaut haben, wussten, dass es grosse Probleme mit Pädophilen gibt.

Woran merkt man das?

Man muss nur Fotos von Ausflügen mit Kindern und Jugendlichen anschauen. Die Hände der Priester waren an Orten, wo sie nichts zu suchen hatten. Ich weiss auch von einem Pfarrer, mit dem die Katechetinnen Kinder keinen Augenblick allein lassen. Er ist immer noch im Amt.

Der Fall Frochoux lässt auch den Freiburger Bischof Charles Morerod schlecht aussehen, weil der übergriffige Priester ein langjähriger Vertrauter von ihm ist.

Die Kritik an Morerod ist ungerechtfertigt. Als ihm vor Jahren die Westschweizer Opferorganisation Sapec das Ausmass des Missbrauchs klarmachen wollte, dachte er, die würden masslos übertreiben. Doch dann hat die Sapec ihm ein Opfer nach dem anderen vorbeigeschickt, bis er weinen musste. Da hat Morerod realisiert, was die Übergriffe mit den Menschen machen, dass sie davon ein Leben

lang gezeichnet sind. Ich kenne einen Mann, der mit 60 zum ersten Mal darüber sprach, dass er mit 13 Jahren missbraucht worden war. Er litt an massiven Alkoholproblemen und Depressionen. Morerod hat verstanden, dass sich solche Geschichten nicht wiederholen dürfen. Sein Kampf gegen den Missbrauch ist authentisch.

Muss ein Bischof nicht merken, wenn in seinem Bistum, in seinem engsten Umfeld der Missbrauch grassiert?

Mein heutiger Mann Richard war zwölf Jahre lang Prior einer Dominikanergemeinschaft. Er hatte homosexuelle und pädophile Mitbrüder. Das wusste ich, weil sich manche von ihnen mir anvertraut haben. Doch mein Mann hat das nicht mitgekriegt, er hatte keinerlei Sensibilität für Körperlichkeit. Er merkt auch heute noch nicht, wenn sein Gegenüber schwul ist, obwohl es für alle anderen offensichtlich ist. Ich kenne viele Priester, die hören quasi beim Hals auf, sie sind extreme Kopfmenschen. Sie werden ja auch in der ganzen Ausbildung belohnt für geistige Höhenflüge. So ist auch Morerod gestrickt. Als er von den Vorwürfen gegen Frochoux hörte, ist er wohl aus allen Wolken gefallen.

Als Morerod Frochoux 2012 zum Pfarrer der Kathedrale machte, hätte er von den Vorwürfen wissen können, ja müssen. Denn ihm lag seit 2011 ein entsprechendes Dossier vor.

Ich glaube ihm, dass er es nie gesehen hat. Ein Dossier geht schnell verloren, gerade auch, wenn man wenig Geld für eine professionelle Archivarbeit hat wie unser Bistum. Vorwerfen lassen muss sich Morerod allerdings, dass er im Fall Mekongo anfangs ungeschickt kommuniziert hat.

Der afrikanische Priester Nicodème Mekongo wirft Frochoux vor, dass er ihn von 2008 bis 2011 belästigt habe, als Mekongo Seminarist und Vikar war . . .

. . . und Morerod reagierte darauf, indem er Mekongo vorwarf, er wolle mit den Belästigungsvorwürfen nur eine Versetzung nach Kanada abwenden. «L'accusateur accusé», das ist eine bekannte Masche der Kirche.

Geht es in Sachen Pädophilie um Vergangenheitsbewältigung – oder passiert immer noch Missbrauch in grossem Ausmass?

Ich glaube, diese Zeiten sind vorbei. Die Priester sind in den Dörfern nicht mehr jene Autoritätsfiguren, deren Tun niemand infrage stellt. Heute ist die Sensibilität bei Eltern und Lehrern, aber auch den Kindern viel grösser. Wenn ein Kind betatscht wird, kann es das sagen, und man wird ihm zuhören. Auch in der Bischofskonferenz hat sich vieles verändert. Martin Werlen, der frühere Abt von Einsiedeln, hat erreicht, dass die Bischöfe zu den Problemen stehen und sie aktiv angehen.

Der Fall Mekongo warf nicht nur ein Schlaglicht auf Pädophiliefälle, sondern auch eines darauf, dass in der Kirche offenbar ein homoerotisches Klima herrscht.

Natürlich ist das so! Der Anteil homosexueller Priester ist sehr hoch.

Suchen sich Schwule bewusst das kirchliche Umfeld aus?

Ja. Ein Homosexueller geht eher nicht in ein Milieu, in dem ein machistischer Geist herrscht. Ich weiss von schwulen Priestern, dass sie sich mit 17, 18 Jahren genau überlegt haben, in welchem Umfeld es ihnen wohl sein würde. Es gefällt ihnen, unter Männern leben zu können.

Inklusive Sex?

Nicht alle leben ihre Homosexualität auch tatsächlich aus, auch nicht unbedingt untereinander. Viele Mönche haben im Kloster einen festen Freund, mit dem sie eine platonische Beziehung führen. Aber ausserhalb des Klosters haben sie dann Sex, oft mit wechselnden Partnern.

Wie viele Priester leben denn wirklich keusch?

Ich schätze, es ist ein Viertel. Im Maximum! Es ist eine Farce.

Wenn erwachsene Männer einvernehmlich Sex haben, kann man aus liberaler Sicht nichts dagegen einwenden.

Ja, klar, das stört mich auch überhaupt nicht. Nur darf man dann nicht von der Kanzel herab gegen Homosexualität wettern, wie das der letzte Churer Bischof getan hat. Und vor allem gibt es keinen Grund, die heterosexuellen Priester, die Partnerinnen haben, abzustrafen, ihre Existenz zu zerstören.

Priester, die sich in Frauen verlieben und mit ihnen auch Kinder haben, das ist Ihr Lebensthema. Wie gross ist denn dieses Phänomen?

Es ist grösser, als man denkt, auch wenn es wohl kleiner ist als jenes der schwulen Priester. Wir haben in knapp 30 Jahren dokumentiert, dass schweizweit mindestens 550 Frauen eine Beziehung zu einem Priester hatten. Daraus sind mehr als 130 Kinder entstanden. Und die Dunkelziffer ist wohl hoch.

Was sind das für Frauen, die sich von Priestern angezogen fühlen – gibt es da Muster?

Ja. Ich würde sagen, über die Hälfte der Frauen hat in der Kindheit Missbrauch erlebt, so wie ich auch. Ich konnte mich Richard anvertrauen, weil ich wusste, da passiert mir nichts. Unser erstes Gespräch war ein Beichtgespräch, in dem ich ihm mit 22 von erlebtem Missbrauch erzählte. Anders als meine Mutter damals glaubte er mir sofort alles. Ich befand mich in einer psychischen Krisensituation, auch das ist sehr typisch. In einer solchen Situation ist man unglaublich empfänglich für Leute, die gut zuhören können. Und das sind Priester.

Gibt es auch bei den Priestern, die sich auf Beziehungen zu Frauen einlassen, Gemeinsamkeiten?

Viele sind im Alter zwischen 40 und 50 und haben Ermüdungserscheinungen von ihrem starken Engagement in der Gemeinde. Sie sind gestresst und einsam. Die meisten leben ja allein und haben niemanden zum Reden, wenn sie ein Kind beerdigen mussten oder im Dorf eine junge Frau sich das Leben genommen hat.

Was macht das mit den Partnern, wenn sie sich nur heimlich lieben können?

Es ist wie ein Leben, das man nicht gelebt hat. Man kann nie zusammen ins Kino gehen oder in der Öffentlichkeit Händchen halten. Ich merkte erst im Nachhinein, wie viel Kraft das permanente Versteckspielen kostet. Eine Frau muss ihren Partner schon sehr lieben, damit sie das durchhält. Doch für den Mann ist es auch nicht einfacher.

Ein Priester hat vieles zu verlieren.

Ja. Auf meinem heutigen Mann lastete eine riesige Verantwortung. Er hatte als Religionswissenschaftsprofessor viele Studenten, die an ihn glaubten. Und die Familie, ja sein ganzes Dorf hatte alles dafür getan, dass er die Priesterlaufbahn einschlagen konnte. Hinzu kommt, dass ein Priester, der nicht mehr Priester sein darf, seine Existenzgrundlage verliert. Und viele lieben ja ihren Beruf, das will ihnen die Partnerin auch nicht nehmen. Der Leidensdruck muss deshalb sehr hoch sein, damit ein Paar öffentlich zur Beziehung steht.

Manchmal geht die Heimlichtuerei so weit, dass eine Schwangerschaft beendet wird. Sie kennen dies aus eigener Erfahrung.

Damit hadere ich bis heute. Natürlich sind Abtreibungen gegen die Doktrin, aber man tut unter Umständen alles, um den Priester und mit ihm die Kirche zu schützen. Ich habe auch von Fällen erfahren, in denen die Kirche sogar die Kosten für die Abtreibung übernommen hat – natürlich auf verschlungenen Wegen, sodass man es nicht beweisen konnte.

Und was ist mit den Kindern, die tatsächlich auf die Welt gekommen sind?

Die meisten von ihnen leiden extrem darunter, dass niemand wissen darf, wer ihr Vater ist. Und davon erholen sie sich nicht einfach so, manche müssen jahrelange Therapien machen.

Sie und Richard hatten kein freiwilliges «Comingout», sie wurden 1992 von einem neidischen Mitarbeiter denunziert. Hat sich seither nichts an den Umständen geändert?

Doch, vieles! Erstens sind Frauen meiner Generation oft schlecht ausgebildet. Mit entsprechend tiefen Löhnen konnten wir unseren Partnern keine Alternativen anbieten, etwa dass wir ihnen ein paar Jahre lang eine neue Ausbildung finanzieren konnten. Das ist heute ganz anders. Zweitens kann ein Priester, der heiraten will, nun mit fast jedem Bischof der Schweiz sprechen. Und dieser kann helfen, dass das Laisierungsverfahren schnell über die Bühne geht, und den Mann in den kirchlichen Dienst zurücknehmen, wenn dieser das wünscht, etwa als Pastoralassistent. Er kann dann eigentlich das Gleiche machen wie bis anhin, einfach ohne Eucharistiefeier. Und drittens wird in der Ausbildung der Priester heute vermehrt darauf geschaut, dass sie noch ein zweites Standbein haben, falls sie dem Zölibat nicht gewachsen sind.

Dann werden also die angehenden Priester heute gut auf die Herausforderungen des Zölibats vorbereitet?

Nein, das nicht. Wir haben immer wieder versucht, uns in den Priesterseminaren einzubringen. Es muss doch Teil der Ausbildung sein, dass man lernt, mit den eigenen sexuellen Bedürfnissen umzugehen. Doch weder die Seminaristen selbst noch die Leitungen der Seminare wollen davon etwas hören. Ein Leiter eines Priesterseminars sagt heute noch seinen Schützlingen: Einmal kalt duschen, wenn das Gefühl hochkommt, man brauche eine Frau. Das ist doch unverantwortlich!

Die allermeisten Männer, die heute noch Priester werden, dürften voll und ganz hinter den kirchlichen Dogmen stehen. Verschwindet damit das Phänomen der heimlichen Liebschaften mit Frauen?

Zumindest auf die europäischen Priester trifft das sicher zu. Sie sind meist erzfromm und glauben, dass sie das mit dem Zölibat dank der Hilfe des Heiligen Geistes schon schaffen. Anders sieht es mit Priestern aus der Dritten Welt aus, von denen manche wegen des Pfarrermangels auch hierherkommen. In Entwicklungsländern ist die Priesterkarriere für viele junge Männer die einzige Möglichkeit, zu einer Ausbildung zu kommen. Wenn es heute in der Schweiz noch Priesterkinder gibt, sind die Väter fast ausschliesslich Ausländer. Das sind oft auch sehr schwierige Situationen für die Partnerinnen. Denn für die Priester steht enorm viel auf dem Spiel: Wenn ihre Beziehungen auffliegen, verlieren sie die Aufenthaltsbewilligung. Und können kein Geld mehr in die Heimat schicken – Geld, von dem häufig ein ganzer Familienverband lebt.

Solche Probleme gäbe es nicht, wenn die Zölibatspflicht fiel. Doch Papst Franziskus, der einst als Hoffnungsträger der Progressiven galt, bewegt sich in dieser Frage keinen Millimeter. Enttäuscht Sie das?

Nein, denn ich lese seine jüngste Stellungnahme in «Querida Amazonia» ganz anders. Nicht nur betont Franziskus, dass die Kirche ohne die Frauen zusammenbräche. Sondern er schreibt auch, dass die Umstände für die jeweilige Kultur stimmen müssten. Er fordert die Bischöfe auf, ihm Vorschläge zu schicken – und macht damit auch den Weg frei für Reformen.

Glauben Sie, dass Priester in zwanzig Jahren heiraten dürfen?

Ja. Die Kirche muss froh sein um jeden Priester, den sie noch bekommt. Die Bischöfe wissen, dass sie etwas tun müssen – und manche von ihnen haben genug Mut und Phantasie, um etwas zu ändern. Kleriker aus dem Ausland zu holen, kann keine dauerhafte Lösung sein. Sie kennen die demokratische Kultur unserer Landeskirchen nicht und erschrecken, wenn sie merken, dass hier die Pfarrei- räte über die Finanzen das letzte Wort haben.

Die Reformierten kämpfen auch ohne Zölibat mit einem gravierenden Pfarrermangel.

Ja, aber zusammen mit einer stärkeren Rolle der Frauen kann es zu einem Aufbruch in der katholi- schen Kirche kommen. Es gibt so viele kluge und gutausgebildete Theologinnen! Zurzeit werden sie noch gestoppt von Priestern, die Angst haben, dass die junge Frau nebenan die Kirche jeden Sonntag voll hat, während bei ihnen nur zehn alte Leute in den Bänken sitzen. Doch jene, die so denken, sterben in den nächsten Jahren weg.

nzz / 7.3.2020